

Bryn Mawr College

Scholarship, Research, and Creative Work at Bryn Mawr College

Hermann Sauppe Library

Bryn Mawr College Publications, Special
Collections, Digitized Books

1832

Ad audiendas orationes etc. d. 6 m. April. 1832. paedagogii Ilfeldensis fautores invitat Fr. A. Brohm etc. Praemissa est De causis quibusdam Aeschlyi nondum satis emendati commentatio quam scripsit henricus Ludolfus Ahrens

Gottfried Hermann

Follow this and additional works at: <https://repository.brynmawr.edu/digitizedbooks>

[Let us know how access to this document benefits you.](#)

Citation

Gottfried, Hermann. 1832. "Ad audiendas orationes etc. d. 6 m. April. 1832. paedagogii Ilfeldensis fautores invitat Fr. A. Brohm etc. Praemissa est De causis quibusdam Aeschlyi nondum satis emendati commentatio quam scripsit henricus Ludolfus Ahrens." *Neue Jahrbücher für Philologie und Paedagogik* 6.2: 28-44.

This paper is posted at Scholarship, Research, and Creative Work at Bryn Mawr College.
<https://repository.brynmawr.edu/digitizedbooks/125>

For more information, please contact repository@brynmawr.edu.

Ad audiendas orationes etc. d. 6 m. April. 1832. paedagogii Ilfeldensis fautores invitat Fr. A. Brohm etc. Praemissa est *de causis quibusdam Aeschyli nondum satis emendati commentatio*, quam scripsit Henricus Ludolfus Ahrens phil. Dr. Göttingen bei Vandenhöck u. Ruprecht. 36 S. 4.

Diese Abhandlung zeichnet sich unter dem, was jetzt so Viele über den Aeschylus schreiben, vortheilhaft aus. Die meisten dieser Schriften kann man kaum sich überwinden zu lesen, und noch weit weniger ein Wort darüber zu sagen. Anders ist es mit Hrn. Dr. Ahrens, obwohl wir auch ihm grösstentheils zu widersprechen uns genöthigt sehen. Er stellt im Eingange vier Ursachen auf, warum Aeschylus noch nicht gehörig verbessert sey, die Nichtbeachtung erstens des Ansehens der Handschriften; zweitens der Ordnung der Gedanken in den Gesängen; drittens der Spracheigenheiten des Aeschylus; viertens der Beschaffenheit seiner Versmaasse. Von den drei Kapiteln, in welche die Schrift eingetheilt ist, führt das erste die Ueberschrift: *Meliorum librorum lectio in nonnullis locis restituatur*. Er spricht hier zuerst von dem Werthe der Handschriften in den vier letztern Tragödien, wie auch der Ausgaben: wogegen im Ganzen nicht viel einzuwenden ist. Da es keinen vorzüglich ausgezeichneten Codex des Aeschylus giebt, kann man offenbar nicht jene leichte jetzt von Einigen geübte Kritik anwenden, die Lesart von einer oder ein Paar Handschriften herzustellen: sondern es bleibt, wenn Aeschylus wie Aeschylus aussehen soll, immer nur übrig, das Gute aufzunehmen, wo es sich findet, und, wo sich nichts findet, es aus verständiger Conjectur herzustellen. An mehreren Beispielen zeigt Hr. A., wie die Herausgeber Conjecturen von Turnebus, in der Meinung handschriftliche Lesarten vor sich zu sehen, aufgenommen haben. Eben so, meint er, habe auch Victorius manches aus Conjectur gesetzt: doch möchten wir daran wohl hier und da noch zweifeln.

Das zweite Kapitel ist überschrieben: *Duo Aeschyli cantica sententiarum ordinis ratione habita emendantur*. Unter dem *ordo sententiarum* versteht Hr. A. eine gleichmässige wohlberechnete Vertheilung der Gedanken, und scheint sich dazu Hrn. Dissen, wie er in der Einleitung S. 2 und später S. 15 zu erkennen giebt, zum Vorbilde genommen zu haben. Ueber Hrn. Dissens Ansichten hat Rec. an einem andern Orte seine Meinung in diesen Jahrbüchern ausgesprochen. Die tragischen Antistropen lassen sich mit den Pindarischen gar nicht vergleichen. Pindar ist an kein metrisches Gesetz gebunden; die Tragiker waren es, weil sie nur immer zwei gleiche Strophen machten; weil Gesang und Tonart sich oft mit jedem Strophenpaar änderte; weil oft Halbchöre oder einzelne Personen einen Wech-

selgesang singen. Alles dieses erforderte natürlich auch gleichmässiges Verhältniss des Inhalts der Strophen. Von allen dem ist nichts bei dem Pindar. Von den beiden hier behandelten Gesängen nun ist der erste in den *Choephoron* Vs. 417 ff. der Wellauer'schen Ausgabe, der wir mit Hrn. A. folgen wollen. Was Hr. A. am Ende seiner Abhandlung vermuthete, dass Rec. manches schon früher, als er, gesehen haben würde, ist an einigen Stellen, und namentlich gleich hier eingetroffen. Die Emendation, welche er aufstellt,

ἔκοψα κομῶν Ἄριον εἶτε Κισσίας
νόμοις ἠλεμιστίας,

konnte er in des Rec. *Opusculis* vol. IV p. 338 finden, nur dass Rec. ἔκοψε beibehielt, und aus gutem Grunde ἐν τε vorzog. Doch wird Hrn. A. dadurch das Verdienst, das Wahre ebenfalls gesehen zu haben, nicht geschmälert, vielmehr ist mit Lob anzuerkennen, dass er die alte Lesart ἔκοψα als das Richtige erkannte. Wenn er aber hier S. 13 in einer Anmerkung im *Agamemnon* die Wiederholung zweier Strophen Vs. 1495—1501 einem Grammatiker beilegt, so können wir ihm nicht beistimmen. Zwar sieht die Zeichnung, die er von der ganzen Anordnung giebt, sehr regelmässig aus: verbindet man aber durch Linien auch die von ihm nicht verbundenen, und einander doch respondirenden Strophen, so tritt die Verletzung der Regel klar hervor. — Eben so müssen wir Mehrerem, was in der Note S. 16 f. in dem behandelten Wechselgesang der *Choephoron* verändert wird, den Beifall versagen: z. B. wenn Hr. A. im 315ten Verse lesen will

τέκνων τ' ἐν κελεύθοις πολύστρεπτον αἰῶ,

und das folgende κτίσας herauswirft. Αἰῶ statt αἰῶνα hatte Rec. längst ebenfalls, aber αἰῶ κτίσας verbessert. Ein so poetisches Wort wie κτίσας statt θεῖς lässt sich nicht wegwerfen: vielmehr ist der offenbar ganz verdorbene antistrophische Vers so zu verbessern, dass er den Worten τέκνων τε κελεύθοις πολύστρεπτον αἰῶ κτίσας entspricht. Uebrigens hat Hr. A. auch hier noch einiges Andere emendirt, das Rec. schon vorlängst angemerkt hatte, namentlich Vs. 360 τεθάφθαι, obgleich diess auch anders verbessert werden kann, und Vs. 385 das unstreitig richtige ἄηται, mit dem jedoch noch nicht Alles gethan ist. Aber was Hr. A. Vs. 409 vermuthet:

ὅταν δ' αὐτ' ἐπακῆ σ' ὄρω, ῥεῖ'
ἐλπὶς ἔπεστ' ὥσειν ἄχος
πρὸς τὸ φανείσθαι μοι καλῶς,

das kann Aeschylus auf keine Weise geschrieben haben. Eben so wenig, was Herr A. aus einer Conjectur Seidlers,

die dieser gewiss nicht mehr billigt, Vers 443 angenommen hat,

τοιαῦτ' ἀκούων ἐν φρεσὶν σαΐσιν γράφου.

Das eingeschobene σαΐσιν hätte Aeschylus wenigstens nicht an diese Stelle gesetzt, sondern gesagt σαΐσιν ἐν φρεσίν. Besser war Bothens Zusatz σέθεν, den Hr. A. aus ganz irrigen Gründen verwirft. Die Spondeen sollen in *gravi admonitione aptissimi* seyn; also war ihm unbekannt, dass sich Sylbe vor Sylbe respondiren musste. Weit weniger aber noch kann gebilligt werden, dass Hr. A., den kleinlichen und ängstlichen Ansichten des Hrn. Dissen folgend, der auch den Inhalt der Pindarischen Gedichte mit solchen Figuren, wie die Strophenverkettenungen, in regelmässige Formen zu bringen sich einfallen liess, gar ganze Strophen versetzt, und auf diese Weise folgende Anordnung vornimmt: Vs. 423 — 427. 438 — 448. 433 — 437. 417 — 422. 428 — 432. Es ist unnöthig, diess zu widerlegen, wenn wir nur auf einen einzigen Punkt aufmerksam machen. Vs. 443 sagt nach der alten Einrichtung Elektra: τοιαῦτ' ἀκούων ἐν φρεσὶν γράφου, δι' ὧτων δὲ συντέτραινε μῦθον ἡσύχω φρενῶν βάσει. Hr. A. findet, gewiss erst durch seine Ansicht von der Versetzung der Strophen befangen, darin eine unausstehliche Tautologie und ein Hysteron proteron, und nach seiner Vertheilung der Personen sind die Worte τοιαῦτ' ἀκούων ἐν φρεσὶν [σαΐσιν] γράφου das Ende einer Strophe des Chors, dem nun Orestes antwortet:

δι' ὧτων δὲ συντέτραινε μῦθον
ἡσύχω φρενῶν βάσει,

was er übersetzt: *per aures meas verba tua usque ad intimam unimi sedem terebra*. Schon dieser ganze Gedanke ist seltsam: auf keine Weise aber konnte er mit δὲ angeknüpft werden: und endlich auch sind das keine Aeschylischen Rhythmen, sondern es lauteten diese Worte, die ohne allen Zweifel mit den vorhergehenden zu dem Orestes gesprochen werden, so:

δι' ὧτων δέ σοι
τέτραινε μῦθον ἡσύχω φρενῶν βάσει.

Es folgt ein zweiter Gesang, *Suppl.* 625 ff. Hier spricht Hr. A. erst von den Versmaassen, deren Schemata er durch Bezeichnung der langen und kurzen Sylben angiebt, und nach Bothens Manier daneben die Benennungen setzt, unter denen das die Iamben bezeichnende *j* statt *i* auffällt, so wie auch dass Hr. A. *Jambi* statt *Iambi* schreibt. Die fehlerhafte zweisylbige Aussprache sollte doch längst abgelegt seyn. Die Schemata waren überhaupt wohl nicht nöthig, zumal bei so leichten und bekannten Versarten: sondern es reichte hin zu sagen,

dass die ersten drei Strophenpaare aus zwei Stücken bestehen, davon das erstere dochmischen Charakter hat, das zweite, das sich in allen Strophen gleich bleibt, Glykonischen. Als Ergebniss wird nun aufgestellt, dass zwei Halbchöre, die einen etwas verschiedenen Charakter haben, singen. Wie aber daraus folgen sollte, dass diese Halbchöre in der ersten Strophe A B, in der Antistrophe B A, in der zweiten Strophe B A, in deren Antistrophe A B, und in dem dritten Strophenpaare wieder wie in dem ersten wechseln, erhellt ungeachtet des aufgestellten ausführlichen Schemas nicht nur nicht klar, sondern ist auch kaum möglich bei dem gänzlich verschiedenen Charakter jener beiden Versarten. Vielmehr lag eine ganz andere Einrichtung weit näher, und eben durch diesen Charakter der Versarten ganz deutlich angezeigt. Von den in diesem Gesange gemachten Emendationen sah Hr. A. Vs. 659 *τίκτεσθαι δὲ φόρους γᾶς* und Vs. 668 *κρατὸς ἀτερπής* nicht zuerst: doch das sind Dinge, die Jeder finden musste. Aber auch die ziemlich gelungene Verbesserung Vs. 675:

*εὐφημον δ' ἐπὶ βωμοῖς
μοῦσαν θεῖεν ᾠδοί,*

hatte Rec. schon längst richtiger so gemacht:

*εὐφήμοις δ' ἐπὶ βωμοῖς
μοῦσαν θεῖατ' ᾠδοί.*

Hr. A. vergass hier, was er früher an Andern rügt, auf die Codices zu achten. Denn *εὐφήμοις* ist die alte Lesart, und *εὐφημον* Conjectur von Turnebus. Das verdorbene *θεαί τ'* aber musste auf den Optativ des Medium führen. Dass Vs. 626 *γένει* geändert werde, ist unnöthig; auch kann Vs. 627 *Πελασγίαν* nicht die zweite Sylbe kurz haben; Vs. 656 ist die Lesart der Aldina *μέγαν* wohl nicht, weil die andern alten Bücher *μέγα* haben, in *μέγ' εὐ* zu verändern. Anderes, das in diesem Gesange noch gar sehr einer Emendation bedarf, hat Hr. A. nicht berührt, oder nicht durchgeführt. Wenn er aber, indem er von demselben spricht, in den *Sieben gegen Theben* Vs. 1052 *ἄλλα* statt *ἄλλὰ* in folgenden Versen lesen will:

*ἄλλα φοβοῦμαι κάποτρέπομαι
δεῖμα πολιτῶν,*

so geht das schlechterdings nicht an. So hat niemand geredet, und die von *ἄλλος* zu Anfang des Satzes angezogenen Beispiele sind von gänzlich verschiedener Art.

Das dritte Kapitel hat die Ueberschrift: *Aeschyleum in oratione et metris usum accuratius observatum emendationes suppeditare*. Hier spricht der Verf. zuerst von der Gewohnheit des Aeschylus, einem metaphorisch gebrauchten Worte

ein der Metapher widersprechendes Beiwort zu geben. Daher er *Eumen.* 821

μήθ' αἵματηρὰς θηγάνας σπλάγγνων βλάβας
νέων αἰνους, ἔμμανεῖς θυμώμασι

der Conjectur des Robortellus, die sich auf den Scholiasten gründet, αἰνοῖς ἔμμανεῖς θυμώμασι vorzieht, mit Unrecht, indem nicht nur der Scholiast ältere Auctorität ist, als die Handschriften, sondern auch θυμώμασιν allein zu nackt stehn würde, und überhaupt βλάβας αἰνους gar nicht zu der Gattung von Oxymoron gehörte, von der es ein Beispiel seyn soll. Noch weit weniger wird irgend jemand Beifall geben, wenn er *Agam.* 69 lesen will:

οὐθ' ὑποκλαίων οὐθ' ὑπολείβων
οὔτοι δακρῶν, ἀπύρων ἱερῶν
ὄργας ἀτενεῖς παραθέλξει.

Er sagt: *Iam deorum ira excitata dicitur lacrymis iniuste laesi, quae pulchra metaphora ἄπυρα ἱερὰ vocantur, et ἱερὰ quidem, quod eius, qui iniuria affectus est, lacrymis dii non minus quam sacris advocantur, ἄπυρα ex more illo Aeschyleo eo pulchrius, quod lacrymae maxime ἄπυροι sunt; ille autem qui scelus commiserit, postea nec lacrymis poenitentia fuis nec sacris deos placare posse dicitur.* Dieser Versuch ist gänzlich verunglückt. Eine solche Metapher, und überhaupt eine solche Rede würde kein Mensch verstanden haben. Und was soll οὔτοι heissen, oder was hilft dazu das Beispiel aus Herodot VIII, 149: οὔτε γὰρ δίκαιον οὐδαμῶς οὔτε κόσμον φέρον οὔτοι γε ἄλλοισιν Ἑλλήνων? Auch die in den *Suppl.* 762 vorgeschlagene Conjectur, die sich auf jene vermeinte Gewohnheit des Aeschylus gründet,

τὸ πᾶν δ' ἄφαντος ἀμπέτης [ἄιστος ὡς]
ὄρνις ἀτεροθεν πτερούγων ὀλοίμαν,

müssten wir für verunglückt erklären. *Κόνις*, wofür Hr. A. ὄρνις setzt, ist so richtig als nur etwas seyn kann, wie das τὸ πᾶν ἄφαντος zeigt. Wie es nach dem aus der Anthologie angeführten Räthsel vom Rauche scheint, will der Verf. sogar ὄρνις vom Rauche verstanden wissen, indem μέλας γενοίμαν καπνὸς vorhergeht. Das würde vollends gar nicht angehen. Eben so wenig können wir im *Agamemnon* Vs. 1409 billigen:

οὐ μοι φόβου μέλαθρον ἐπις ἔμπατεῖ.

Spes, quae nunc in mea domo versatur, non abibit in Timoris aedes (i. e. non mutabitur in timorem). Auch das würde niemand verstanden haben, und an eine solche Metapher hat Aeschylus nicht gedacht. Nicht minder müssen wir widersprechen, dass *Choeph.* Vs. 715 zu lesen sey:

νῦν γὰρ ἀζυμάζει Πειθὼ δολίῳ
 ξυγκαταβῆναι χθόνιαν Ἑρμῆ,
 καὶ τὸν νύχιον τοῖςδ' ἐφοδεῦσαι
 ξιφοδηλήτοισιν ἀγῶσιν.

Die alte Lesart ist πείθω δολία und χθόνιον δ' Ἑρμῆα. In sequentibus tum, sag: Herr A., νύχιος est ipse Agamemnon, quem ἄκραντος ἔχει νύξ v. 63. Wer soll das errathen? Nicht weniger unverständlich ist, was der Verf., mit Herrn Klausen zusammentreffend, in den Suppl. 438 für das Wahre hält, nur dass er nicht Ζεύς, sondern τις supplirt:

καὶ χρήμασιν μὲν ἐκ δόμων πορθουμένων
 Ἄτην γεμίζων καὶ μέγ' ἐμπλήσας γόμου
 γένοιτ' ἂν ἄλλα κτησίῳ Διὸς χάριν,

Ἄτην χρήμασιν γεμίζειν, sagt er, eodem modo dictum est, quo Aesch. Agam. v. 1241. Cassandra sarta alloquitur: ἄλλην τιν' ἄτην ἀντ' ἐμοῦ πλουτίζετε, quod interpretes non intellexerunt. Egregie enim quaecunque pereunt, Aten ditare dicuntur, quae quodammodo cupide ea arripit; ἄλλην noto more, quem pleonasticum dicunt. Auf diese Weise müsste ἄλλην hier gar nichts bedeuten. In den Suppl. aber giebt die aufgestellte Lesart einen ganz seltsamen und schiefen Gedanken, nicht zu erwähnen, dass auch die Construction von γεμίζειν mit dem Dativ noch zu erweisen war. So schrieb Aeschylus diese Verse nicht.

Der Verf. geht zu den Versmaassen über. Vergeblich ist die Behauptung, Aeschylus habe nicht, wie Euripides, eine anapästische Dipodie mit einem Anapästen angefangen, wenn die vorhergehende sich mit dem Daktylus endigte. Hätten wir mehr Stücke von ihm, so würden sich auch der Beispiele von dieser Zusammenstellung, die durchaus nichts Kraftloses und des Aeschylus Unwürdiges hat, mehrere finden. Es sind daher die vorgeschlagenen Verbesserungen dieser Stellen unnöthig, ausser in den Suppl. Vs. 8, wo jedoch nicht gelesen werden kann, wie der Verf. will:

φεύγομεν
 οὔτιν' ἐφ' αἵματι δημηλασίαν,
 ψήφῳ πόλεως γνωσθεῖσαι
 ἀλλ' αὐτογενῆ φυξανοσίαν
 γάμον Αἰγύπτου παιδῶν ἀσεβῆ γ'
 ὄνοταζόμεναι.

Was er sagt: maxime emendatio nostra commendatur insigni symmetria constructionis; a φεύγομεν pendent accusativi δημηλασίαν et φυξανοσίαν, quod in utroque φρυγῆς notio inest, — substantiva deinde illa additis participiis γνωσθεῖσαι et ὄνοταζόμεναι explicantur: das kann nicht Statt haben. An so klein-

liche Symmetrie dachte Aeschylus nicht, wenn es überhaupt Symmetrie wäre, wovon es gerade das Gegentheil ist, weil man nach *φυξανογίαν* ein neues Verbum erwartet. Ferner können die Participien hier gar nicht zur Erklärung hinzugesetzt seyn, da sie, wenn man die Stelle richtig liest und richtig versteht, zur Construction nothwendig sind. Endlich ist auch das matte *γῆ* ganz gegen die Sprache des Aeschylus. — Was Hr. A. von dem trochäischen Dimeter catalecticus sagt, zeigt, dass ihm die metrischen Gesetze der Tragiker nicht genugsam bekannt sind. Uebrigens war ihm die hier in *Agam.* 164 vorgetragene Verbesserung *οὐδὲ λέξεται πρὶν ὦν* schon von dem Rec. vorweggenommen.

Das Ergebniss aus dem Angeführten ist, dass Hr. A. mit lobenswerthem Scharfsinn an mehreren Stellen das Richtige aufgefunden hat, jedoch, vorzüglich durch die engherzigen aus Hrn. Dissens Pindar geschöpften Ansichten befangen, und ohne sich noch den sichern und festen Tact erworben zu haben, der mit Bestimmtheit zu erkennen weiss, was die griechische Rede überhaupt, die der Tragiker insbesondere, und vorzüglich die des Aeschylus verlangt, oft wieder in den Fehler der meisten Bearbeiter des Aeschylus verfallen ist, dem Dichter in den Mund zu legen, was er durchaus nicht sagen konnte. Es lässt sich daher erwarten, dass er, wenn er sich von jenen kleintlichen Fesseln befreien kann, und sich das richtige Gefühl des Wahren durch mehr lebendiges, als mühsames Studium des Aeschylus aneignet, noch viel Gutes leisten werde. Die Kunst der Kritik besteht darin, dass einem das, was nicht gesagt werden kann, gar nicht einfalle, sondern man sich so in den Geist und die Stimmung des Schriftstellers zu versetzen wisse, dass sich das, was er nothwendig sagen musste, von selbst aufdrängt. Bei dem Aeschylus ist das gewissermaassen weniger schwer als bei schwächeren Dichtern, weil der eiserne Tritt des Gewaltigen nicht klingt wie anderes Gepolter. Die Schwierigkeit besteht nur darin, dass man nicht, wenn das

Ἑλληνικὸν νόμισμα θυστάδος βοῆς

sich nicht gleich vernehmen lassen will, einstweilen ein Surrogat dafür nehme. Und dergleichen Surrogate geben bis jetzt alle Bearbeitungen dieses Dichters.

Gottfried Hermann.